

Ex 34,4-10: Der Bund des Friedens

19. Sonntag nach Trinitatis, 06.X.2024

Oberkaufungen

Wochenspruch: „Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen“ (Jer 17,14).

Lieder: O komm, du Geist der Wahrheit (136,1); Ich singe dir mit Herz und Mund (EG 324,1-7); Gib Frieden, Herr, gib Frieden (EG 430); Wie ein Fest nach langer Trauer (EG+ 135); Und ein neuer Morgen (EG+ 145)

Psalm 6 (EG 704); Schriftlesung: Epheser 4,22-24.29-32

Liebe Gemeinde,

heute ist der 6. Oktober. Morgen, am 7. Oktober, ist es ein Jahr her, dass Israel einen furchtbaren Terror-Anschlag erlebte. Fanatisierte Mörder überfielen Männer, Frauen und Kinder und richteten ein Blutbad an wie noch nie – obwohl die Geschichte des Nahen Ostens weiß Gott nicht arm an Gewalt ist. 1.139 Menschen, von der Oma bis zum Kleinkind, fielen dem brutalen Massaker zum Opfer. Es war ein Schock für das Land und für die ganze Welt, vergleichbar nur mit dem Erschrecken über den russischen Überfall auf die Ukraine am 24. Februar 2022 oder über den Terroranschlag auf die New Yorker Zwillingstürme am 11. September 2001.

Seit Herbst vergangenen Jahres sieht sich Israel im Krieg gegen den Terror, und dieser Krieg hat inzwischen -zigtausende von Opfern gefordert. Bewaffnete und Zivilisten, Schuldige und Unschuldige sind in der Maschinerie des Tötens unter die Räder gekommen – in Gaza, im Westjordanland und nun zunehmend auch im Libanon. Warum all dieser Hass? Woher diese Brutalität und Unversöhnlichkeit? Wo soll das alles noch hinführen? „Gib Frieden Herr, gib Frieden, die Welt nimmt schlimmen Lauf.“ Der Text dieses Liedes stammt ursprünglich von 1963, hat aber leider nichts von seiner Aktualität eingebüßt – im Gegenteil.

Wie können wir das, was da geschieht, vor dem Hintergrund unseres Glaubens verstehen? Wie sollen wir reagieren? Und welche Hoffnung ist trotz allem möglich? Können wir einfach die Augen verschließen, die Grenzen dichtmachen, äußerlich und innerlich, und uns auf uns selbst zurückziehen? Oder können wir diese Vorgänge auch deuten und mitgestalten? Das sind Fragen, die mich beschäftigen, und sicherlich nicht nur mich allein. –

Zum Jahrestag des 7. Oktober möchte ich heute mit Euch und Ihnen einen Gottesdienst feiern, in dem wir um Frieden bitten. Einen Gottesdienst, in dem wir die Menschen in und um Israel vor Gott bringen. Und einen Gottesdienst, in dem wir um Rat fragen. Mich hat aber nicht nur der Jahrestag des Terrorangriffs dazu gebracht, den Gottesdienst unter dieses Thema zu stellen. Sondern es sind zugleich die uralten und doch immer neuen Worte der Bibel, die für den heutigen Sonntag ohnehin dran gewesen wären: zweites Mosebuch, Kapitel 34. Sie sagen uns, wie Gott dem menschlichen Versagen begegnet, wie er Frieden stiftet – bis heute.

Wir werden gleich von Mose hören, wie er auf den Berg Sinai hinaufsteigt, um Gott zu begegnen – und zwar zum zweiten Mal. Warum zum zweiten Mal? Einige Kapitel vorher wird beschrieben, wie Mose schon einmal auf dem Berg war, um Gott zu begegnen. 40 Tage und Nächte blieb er damals dort oben, heißt es, während unten das Volk auf ihn warten sollte. Mose erhielt zwei Steintafeln mit den berühmten Zehn Geboten – jene Worte, die das Miteinander von Gott und Mensch und auch das Miteinander von Mensch und Mensch regeln sollten. Das war die Grundlage des Bundes, des Vertrags, den Gott mit seinem Volk schließen wollte. Deshalb wird der erste Teil der Bibel „das Alte Testament“ genannt, man kann auch sagen: „der erste Bund“.

Nur: Leider hatte das Volk im Lauf der 40 Tage aufgehört, auf Moses Rückkehr zu warten. An einen unsichtbaren Gott glauben – trägt das wirklich? Sich auf seine Worte verlassen – reicht das aus? Wir brauchen einen Gott, sagten sie sich, wie ihn auch die anderen Völker haben. Wir wollen ein sichtbares Zeichen der Stärke. Wir wünschen uns einen Gott, den wir in die Hand nehmen können, der uns Sicherheit gibt! Und so schmolzen sie ihre mitgebrachten goldenen Schmuckstücke ein und formten daraus ein Stierbild, Symbol der Potenz und Stärke. Dann begann ein großes Fest, eine Party mit Tanz, Gesang und vielleicht noch einigem anderen. Das Volk war berauscht von sich selbst und seinem neuen Gott.

Mitten hinein in diesen Trubel platzt Mose. Auf einmal steht er da unter den Feiernden, in der Hand die zwei Gesetzestafeln. „Ich bin der Herr, dein Gott – du sollst keine anderen Götter haben neben mir“, steht darauf als erstes. Das war Gottes Geschenk an sein Volk gewesen. Mose hebt diese Tafeln hoch über seinen Kopf. Und dann schmettert er sie mit aller Kraft auf den Boden. Der Bund zwischen Gott und seinem Volk, das Versprechen lebenslanger Treue, ist zerbrochen, noch ehe es wirklich begonnen hat. Es ist, als würde ein Ehepartner schon bald nach der Hochzeit den Ring zerbrechen. Schlagartig ist die Party vorbei; Katerstimmung macht sich breit. Und dann spricht Mose Tacheles. Er greift hart durch, er bestraft Schuldige und redet seinem Volk ins Gewissen. Eigentlich sieht er keinen Sinn mehr darin, den Weg mit ihnen weiterzugehen. Hat das ganze Projekt noch Zukunft?

Aber jetzt das: Gott spricht ihn wieder an. Mose soll noch einmal auf den Berg kommen. Er soll noch einmal zwei Steintafeln mitbringen. Und dann?

- 4 Mose meißelte [noch einmal] zwei Tafeln aus Stein, so wie die ersten gewesen waren.
Frühmorgens stand er auf und stieg den Berg Sinai hinauf,
wie der Herr es ihm aufgetragen hatte,
und nahm die zwei Steintafeln in seine Hand.
- 5 Da kam der Herr in einer Wolke herab und näherte sich ihm dort,
und [Mose] rief den Namen des Herrn an.
- 6 Da ging der Herr vor ihm vorbei,
und er rief aus: „Herr, Herr, du [bist ein] barmherziger und gnädiger Gott,
geduldig und von großer Gnade und Treue,
7 der vielen Tausenden die Gnade bewahrt und Unrecht, Übertretung und Sünde vergibt,
[aber] ungestraft lässt er niemanden, sondern er verfolgt das Unrecht der Eltern
bis hin zu den Töchtern und Söhnen der dritten und vierten Generation!“
- 8 Darauf beugte Mose sich eilig zur Erde und betete ihn an.
- 9 Er sagte: „Wenn ich vor deinen Augen Gnade gefunden habe, Mächtiger,
dann gehe [] in unserer Mitte mit, denn es ist ein halsstarriges Volk!
Vergib uns unser Unrecht und unsere Sünde und lass uns dein Erbbesitz sein!“
- 10 Und der Herr sprach: „Siehe, ich schließe einen Bund:
Vor deinem ganzen Volk werde ich Wunder tun,
wie sie noch niemand auf der ganzen Erde und unter allen Völkern bewirkt hat.
Und das ganze Volk, in dessen Mitte du bist, wird die Taten des Herrn sehen,
denn das, was ich an dir tun werde, ist zum Staunen.“

Israel ist der Zankapfel der Weltgeschichte. Israel, das Volk, unterscheidet sich von allen anderen durch das Bewusstsein, von Gott erwählt zu sein. Israel, das Land, ist seit Jahrhunderten und Jahrtausenden umkämpft. Fast jeder Quadratmeter wurde von Blut getränkt. Wird sich das je ändern? Was ist stärker: Das Vertrauen auf Waffen und Geld, auf Drohnen und Geheimdienste – oder auf den Gott des Friedens? Wir wissen nicht, wie es weitergehen wird. Aber was immer geschieht – Gott ist mit

diesem Volk noch nicht fertig. Und auch mit uns noch nicht. Das sehen und das hören wir heute wieder neu.

Denn: „Siehe“, sagt Gott zu Mose, „ich schließe einen Bund: Vor deinem ganzen Volk werde ich Wunder tun, wie sie noch niemand auf der ganzen Erde und unter allen Völkern bewirkt hat. Und das ganze Volk, in dessen Mitte du bist, wird die Taten des Herrn sehen, denn das, was ich an dir tun werde, ist zum Staunen.“ Der Bund ist Gottes Weg, um sich seinen Menschen gnädig zu nähern. Von Anfang an bis heute. Nicht weil Israel so ein tolles Volk wäre. Nicht, als wären wir so besonders in unserer Lebensführung und unserem Glauben, besser als andere womöglich. Nein, Gottes Wahl ist ohne Voraussetzung. Reine Gnade. Reine Liebe. Er wendet sich diesem Volk von Wüstennomaden zu, ohne jeden Grund. Er adoptiert sie, erklärt sie zu seinen Kindern. Und als sie versagen, als sie das Erste Gebot missachten und sich einen eigenen Gott basteln, da beendet Gott die Geschichte nicht einfach. Sondern er gibt ihnen eine neue Chance.

Wieder spricht er mit Mose. Wieder schenkt er ihnen die Bundestafeln als Zeichen seiner Treue. Als würde nach einer Trennung der eine Partner einen zweiten Ehering kaufen und wieder neu auf den anderen zugehen: Du, ich biete dir einen Neustart an. Der Bund, das ist Versprechen und Verpflichtung zugleich. Gott erneuert diesen Bund, den sein Volk gebrochen hat, von sich aus. Und das ist eben das Besondere an Israel, bis heute: nicht die Geschichte dieses jüdischen Volkes, nicht seine Kultur und Tradition, so beeindruckend das auch sein mag, nicht sein Land und seine militärische Stärke. Sondern dass Gott sie nach wie vor begleitet, dass er sie liebt und bewahrt. Das ist entscheidend. Dass dieses kleine Volk immer noch da ist, trotz aller Vernichtungsversuche von Rechtsextremen und Islamisten, trotz des Hasses, der ihnen auch von Linken oft entgegenschlägt – dass dieses Volk immer noch da ist, das ist tatsächlich zum Staunen. Das ist ein Wunder Gottes in der Weltgeschichte. –

Damit ist ausdrücklich nicht gesagt, dass jede politische und militärische Aktion des Staates Israel gerechtfertigt ist. Es gibt aus christlicher Sicht keine heiligen Kriege mehr. Jedes Menschenleben ist gleich viel wert, nämlich unendlich viel – sei es das Leben eines palästinensischen Kindes oder einer jüdischen Seniorin, auch das Leben eines russischen oder eines ukrainischen Soldaten. Jeder gewaltsame Tod eines Menschen ist eine Katastrophe. Deswegen muss jeder Pfad zum Frieden gesucht, jede Chance genutzt werden.

Aber dazu gehört eben auch: Unrecht muss benannt werden. Wir müssen widersprechen, wo Russlands Angriff auf die Ukraine verschwiegen oder kleingeredet wird. Wir müssen die Erinnerung an die jüdischen Menschen wachhalten, die am 7. Oktober ermordet wurden, an die Geiseln, die seit einem Jahr in irgendwelchen Kellern der Hamas ihr Dasein fristen. Das heißt nicht, das Unrecht zu verschweigen, das von israelischer Seite aus geschieht. Es bedeutet nicht, Krieg an und für sich gut zu heißen. Krieg ist immer die schlechteste aller Optionen, er entsteht aus menschlichem Versagen und bedeutet maßloses menschliches Leid. Ich habe ein Interview mit Dror Mishani gelesen, einem jüdischen Schriftsteller. Er beklagt, dass viele seiner Landsleute das Leid der Menschen auf der anderen Seite verdrängen. „Selbstverständlich müssen wir uns wehren“, sagt er im Interview. „Aber die Logik des Krieges ist zum bestimmenden Faktor geworden, wir sind nicht mehr offen für andere Wege.“

Tja. Offen für andere Wege. Nur – wie kann das gehen?

Ein Gottesdienst ist keine politische Veranstaltung. Aber er hat mit der Welt zu tun, wie sie ist, und ein Teil davon ist eben auch die Politik. Ein Gottesdienst hat mit der Welt zu tun, wie sie ist, aber noch mehr: mit der Welt, wie Gott sie sieht. Seine Sicht kann uns und unsere Sicht verändern. Denn er ist der „barmherzige und gnädige Gott, geduldig und von großer Gnade und Treue, der vielen Tausenden die Gnade bewahrt und Unrecht, Übertretung und Sünde vergibt, [aber] ungestraft lässt er

niemanden, sondern er verfolgt das Unrecht der Eltern bis hin zu den Töchtern und Söhnen der dritten und vierten Generation!“

Was sollen diese letzten Worte bedeuten? Schwer zu verstehen und zu ertragen, aber leider oft trotzdem wahr. Wir kennen das manchmal sogar aus der eigenen Familiengeschichte: Unheilvolle Muster können sich über die Generationen hinweg vererben, wie ein Fluch. Großeltern werden schuldig an der Elterngeneration. Die Eltern nehmen sich vor, es besser zu machen, und dann wiederholen sie doch an den eigenen Kindern ein ganz ähnliches Unrecht. Einige erkennen diese Mechanismen sogar, können sich aber nicht von ihnen lösen. Andere bleiben für die eigene Schuld völlig blind. So setzt sich die Kette von Leid und Unrecht fort, in der Geschichte einzelner Familien wie auch in der Geschichte ganzer Völker. Gott nimmt Schuld nicht auf die leichte Schulter, er sagt nicht einfach: Schwamm drüber. Er lässt die Folgen des Bösen sich auswirken, auch über lange Zeit, bis in die dritte und vierte Generation hinein – Stichwort Kriegskinder und Kriegsenkel. In all den schwierigen Verstrickungen von Opfern, die wieder zu Tätern werden, steckt auch er mit drin. Wir können das nicht durchschauen, wir können es kaum verstehen. Aber ich glaube und hoffe doch, dass Gott jeden einzelnen und jede einzelne am Ende gerecht beurteilen wird. Er weiß wohl, für welche Anteile ein Mensch selbst verantwortlich ist und wo ihm unverschuldet etwas angetan wurde.

Viel größer aber als all das ist seine Gnade und Treue. „Du barmherziger und gnädiger Gott, geduldig und von großer Gnade und Treue, der vielen Tausenden die Gnade bewahrt und Unrecht, Übertretung und Sünde vergibt!“ Gottes Gnade dauert nicht nur drei oder vier Generationen lang. Sondern viele tausend. Sein langer Atem überwindet menschliche Sturheit und Starrheit. Immer wieder neu kommt er auf uns zu und streckt uns die Hand entgegen. Bis heute seinem Volk Israel. Aber eben auch uns, die wir als Christinnen und Christen in der Spur Israels unterwegs sein dürfen. „Ich bin getauft auf deinen Namen, Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist. Ich bin gezählt zu deinem Samen, zum Volk, das dir geheiligt heißt. Ich bin in Christus eingesenkt – ich bin mit seinem Geist beschenkt.“ Vielleicht kennen Sie dieses Tauflied – mit euch Konfis werde ich es demnächst noch anschauen. In diesem Lied heißt es weiter: „Mein treuer Gott, auf deiner Seite bleibt dieser Bund wohl feste stehn. Wenn aber ich ihn überschreite, dann lass mich nicht verloren gehn.“ Damit ist eigentlich alles gesagt. Immer wieder bietet Gott uns den neuen Anfang an, wenn es sein muss, jeden Tag. Und wir sind gefragt, ob wir dazu Ja sagen. Ob wir uns darauf einlassen, seinen neuen Lebensstil einzuüben – den Stil der Ausdauer und des Vertrauens. Vergebungsbereitschaft. Sich Freiheit bewahren gegenüber dem Bösen. Mich hat ein Satz bewegt, den der israelische Autor Dror Mishani in seinem Interview gesagt hat. Der Satz lautet: „Wir Israelis sollten den ersten Schritt zum Frieden tun.“ Und noch mehr bewegt mich, was Yeela Raanan sagt, eine Frau, die sich mit ihrer Tochter verstecken musste, als die Terroristen ihr Haus durchsuchten, und die überlebt hat. Jetzt muss sie in einer Notunterkunft am Rand der Wüste leben, weil ihr Dorf unbewohnbar ist. Und diese Frau sagt: „Wenn jemand sich schrecklich verhält, heißt das nicht, dass man selbst es auch tun muss. Und: In allen Beziehungen muss man Bedingungen dafür schaffen, dass die andere Seite einem wohlgesonnen ist.“ –

Was für starke Worte in dieser aufgeheizten Zeit. Wir selbst sind nicht unmittelbar betroffen. Aber auch wir können etwas tun. In ihrem Wort zum Jahrestag des Überfalls auf Israel schreibt unsere Bischöfin: Wir können und wir sollen den Mund aufmachen, wenn in unserem Umfeld sich jemand antisemitisch oder auch antimuslimisch äußert. Wir können und wir sollen „einander zuhören, den Schmerz, die Wut sowie die Trauer der anderen wahrnehmen“. Wir können und wir sollen „Räume des Gesprächs [...] eröffnen“. „Und vor allem“: Räume „des Gebets“. Das werden wir gleich nach dem nächsten Lied tun.

Amen.